

Hartmut Günther:

„Die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ (Röm. 1,16)✓

(Zur Frage nach den Juden im Zeugnis des Neuen Testaments

Zum Evangelium nach Matthäus

Die als Überschrift für die folgenden Überlegungen genannte Wendung aus der Einleitung des Römerbriefes kann man auch über das Evangelium nach Matthäus setzen.

Denn dieser Evangelist bezeugt nachdrücklich, daß Jesu Sendung dem Volk gilt, aus dem er selbst kommt. Erst nach dem Tode Jesu und nach seiner Auf-erweckung aus den Toten sendet er seine Jünger zu allen Völkern. Den Juden aber wird das Evangelium zuerst gepredigt, und zwar von Jesus selbst; unter ihnen wird das Gottesreich Gegenwart. Dann und von da aus kommt die Christi-Predigt auch zu den Nichtjuden in aller Welt.

Das geschieht nach Gottes Willen so. Zwar führt der Evangelist dasjenige Lied vom Gottesknecht nicht wörtlich an, in dem dieser Weg: „zuerst zu Israel, dann zu den Völkern“ angekündigt wird. Aber sein Bericht von Jesu Leben und Wirken ist von diesem Wort aus dem Alten Testament bestimmt. Was im Buch des Propheten Jesaja im 49. Kapitel Verse 1–6 geschrieben ist, das löst Jesus mit seiner Sendung ein. Gottes Wort fällt nicht hin, es wird Wahrheit, wenn Gottes Stunde gekommen ist. Liest jemand das Evangelium nach Matthäus, soll er diese alttestamentliche Ankündigung im Gedächtnis behalten.

Der Engel des Herrn deutet Joseph im Traum den Namen Jesus, den er dem Kind geben soll, das Maria zur Welt bringen wird: „Er wird sein Volk retten von ihren Sünden“ (1,21). Um „sein Volk“ geht es. Rettung von den Sünden des Volkes wird Jesus bringen, heißt es. Das wird zusätzlich bekräftigt, wenn der Evangelist darauf hinweist, daß in diesem Jesus der „Gott mit uns“ geboren wird, der Immanuel (1,23).

So führt der Evangelist in seinen Bericht vom Leben Jesu ein. Er gibt ihm diese Überschrift. Genau so erzählt er, was zu berichten ist. Nur einige Stellen, eine Auswahl, sollen im Folgenden angeführt und in dem angesagten Zusammenhang verdeutlicht werden. Nach der Wahl der Zwölf sendet Jesus sie aus, die Nähe des Reiches Gottes anzusagen. Ausdrücklich gebietet er, sie sollen nicht zu den fremden Völkern und auch nicht in die Städte der Samaritaner gehen, vielmehr „zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ (10,5f). Ihnen also gilt die Botschaft vom Reich zuerst.

Als Jesus sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurückzieht und dort eine Frau in ihrer Not ihn um Hilfe für ihre Tochter bittet, gibt er zur Antwort: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel“ (15,24) und

schlägt ihr dadurch ihre Bitte ab. Indessen beharrt diese Frau auf ihrer Bitte und gewinnt ihn als Helfer: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du es willst“ (15,28). Von großem Glauben spricht Jesus nur hier, und darin scheint schon etwas davon auf, was nach Ostern gelten wird, daß alle Völker das Evangelium hören und zum Glauben gerufen werden sollen. Um so nachdrücklicher ist deutlich, daß „die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ vom Evangelium erreicht werden.

Vom zeitgenössischen Israel jedoch, so scheint es dem Leser des Evangeliums nach Matthäus, löst sich Jesus durch die Auslegung der Gottesgebote in der Bergpredigt (5,17–48). Gilt den Juden das Evangelium zuerst, dann stehen Jesu Worte hier doch deutlich in Spannung dazu. Denn: „Ihr habt gehört ... Ich aber sage euch ...“ reißt ja einen Graben zwischen der Verkündigung Jesu und der Überlieferung der Synagoge auf. Sagt er sich vom Judentum los?

Wohlmeinende Leser seiner Worte suchen die Spannung zu mildern. Messianische Juden verstehen Jesu Worte als „Vervollständigung“ der Tora.¹ Indessen ist es stehende Meinung der Synagoge seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert, daß die Tora bereits vor Erschaffung der Welt bei Gott bereitet und in vollkommener Gestalt an Israel auf dem Sinai übergeben worden ist.² Es gibt Äußerungen, die besagen, daß der Messias die Tora aufs Neue in den Mittelpunkt des Lebens der Frommen stellen wird – daß er die Gebote vervollständigt, wird nicht erwartet. Die Worte, in denen Jesus diesen Teil der Bergpredigt einleitet, nennen klar die „Erfüllung des Gesetzes und der Propheten“ als Sendung Jesu (5,17). Sie werden aber, wie die Rede Jesu dann zeigt, vom Herzen des Täters her erfüllt, nicht schon mit rein äußerlicher Gebotsentsprechung im Verhalten der Menschen. Daß in allen Geboten Gottes das erste Gebot steckt und die ungeteilte Liebe zu Gott fordert, das bringt die Spannung zwischen Jesu Wort und den Weisungen der damaligen Synagoge mit sich. Die Tora wird nicht vervollständigt, sie wird in ihrem von Gott gesetzten Sinn offenbart und erfüllt, von Jesus selbst und, wie er es sagt, auch von denen, die an ihn glauben, wenn auch erst anbruchsweise und zeichenhaft. Aber das geschieht und gilt innerhalb Israels; Jesus ringt darum, daß seine Zeitgenossen erkennen und glauben, daß er erfüllt, was Gott will. Den Juden zuerst gilt seine Auslegung der Tora und ebenso den Griechen.

Matthäus überliefert auch Worte Jesu, in denen er wie alttestamentliche Propheten sein Wehe über Städte und über ganze Gruppen im damaligen Palästina ausruft (11,20–24; 23,13–36). Verstößt er dadurch die Juden aus dem Reich Gottes? Leicht kann der Leser des Evangeliums diese Worte so verste-

1 David Stern, Zurück zum Jüdischen im Evangelium, Hänssler 2002, S. 52–73, besonders S. 57.

2 Vgl. Strack-Billerbeck I 240–242 (zu Matth. 5,17). Der Gegensatz zur Wendung: „Das Gesetz auflösen“ lautet: „Das Gesetz aufrichten“ im Sprachgebrauch der Synagoge (man vgl. auch Paulus in Römer 3,31). Aber die Wendung: „Das Gesetz erfüllen“ ist offenbar Jesu Wort. Man erwartete, daß der Messias das Gesetz aufrichten werde. Aber Jesus erfüllt es!

hen. Aber ihre alttestamentliche Vorgeschichte zeigt, daß sie anders gemeint sind.

Die Propheten rufen nämlich mit ihrem Wehe! zur Umkehr. Sie tun das mit großem Nachdruck, wenn sie im Auftrag Gottes so reden. Denn sie sagen dadurch an, daß Gottes Gericht über diejenigen, die tun, was sie angreifen, unausweichlich bevorsteht – auch wenn es dann noch Jahre oder Jahrzehnte währt, ehe der angedrohte Untergang die Sünder trifft. Solche Wehe-Reihen finden wir im Buch des Jesaja (5,8–24; 10,1–4) ebenso wie in Amos (5,18–6,8) oder auch in Hesekiel (34,2–16).

In dieser Weise wird der Bußruf Jesu auch zu seiner Zeit unüberhörbar. Daß Umkehr vom verkehrten Weg keinen Aufschub mehr verträgt, daß es gilt, jetzt umzukehren, weil ja das Reich Gottes schon mitten unter dem Volk da ist, wie Jesu Wort in Lukas 17,21 sagt: Dringender kann Umkehr nicht geboten sein!

Wenn Jesus so spricht, dann wirbt er um sein Volk, will er Glauben wecken. Wie oft hat er die Menschen in Jerusalem sammeln wollen (23,37)! Immer ging es darum, daß sie zum Glauben an den kommen, der im Namen des Herrn zu ihnen gekommen ist (23,39).

Vom 12. Kapitel an berichtet Matthäus thematisch von der Auseinandersetzung Jesu mit den Wortführern im damaligen Judentum. Deutlich zeichnet sich ab, daß er durch sie zu Tode kommen wird. Sie sehen in ihm einen falschen Propheten, einen Verführer des Volkes. Sie versuchen, ihn in seinen Worten zu fangen und vor den Leuten als Verführer zu entlarven (22,15). Doch die Menge hält Jesus für einen rechten Propheten, und die Wortführer des Judentums müssen darauf Rücksicht nehmen. Es darf keinen Aufruhr im Volk geben, so sagen sie (26,5).

In Gleichnissen hält Jesus ihnen den Spiegel vor. Sie gleichen dem ungehorsamen Sohn, der zwar Ja sagt, aber doch nicht tut, was der Vater will, und die Umkehr ablehnt (21,28–32). Sie gleichen den Weinbergpächtern, die dem Eigentümer des Weinbergs die Früchte verweigern und seine Boten mißhandeln und umbringen, auch den Erben (21,33–46). Sie sprechen sich selbst das Urteil (21,41) und müssen hören, daß ihnen das Reich Gottes genommen werden wird und einem Volk gegeben, das Früchte bringt (21,43). Ausdrücklich vermerkt der Evangelist, daß die Wortführer des Judentums erkannten, daß Jesus diese Gleichnisse auf sie hin gesagt hatte. Ihn aber festnehmen? Das wagen sie nicht, weil sie sich vor der Menge fürchten, die ihn für einen Propheten hält (21,45f).

So wird es ihnen ergehen, wie Hesekiel angekündigt hatte: Den Hirten wird die Herde genommen, und der eine einzige Hirte, der Davidsohn, wird das Gottesvolk leiten und weiden (Hes. 34,23). So ist es auch 40 Jahre nach den Worten Jesu geschehen, als die Römer Jerusalem eroberten und zerstörten.

Den Obersten im damaligen Volk kündigt Jesus den Untergang an, nicht dem Volk der Juden überhaupt. Vom Volk sagt er sich nicht los. Er soll es ja retten von ihren Sünden!

Von diesem Wort aus 1,21 her will der Evangelist auch verstanden haben, was er in 27,24f berichtet. Pilatus will nicht schuld sein am Tode Jesu, so sagt und handelt er dadurch, daß er seine Hände (vom Blut Jesu!) rein wäscht vor den Augen der Menge. Diese aber nimmt die Schuld auf sich: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“. Daß sie das „können“, meinen sie; es wird ihnen nichts Böses widerfahren, wenn sie Jesus zu Tode bringen. Matthäus will dadurch die Schuld am Tode Jesu auf das Volk der Juden bringen? Mitnichten. Denn die Menge vor dem Haus des Pilatus sagt, ohne es selbst zu wissen, was Jesu Sendung wirklich ist: Er rettet – nun mit seinem Tode am Kreuz! – sein Volk von ihren Sünden. Durch sein Blut werden gerettet: die Juden zuerst und ebenso die Griechen.

Dieses Evangelium ist „judenfeindlich“? Niemals, in keiner Wendung! Man muß es lesen, wie der Evangelist den Leser führt – nicht so, wie dieser sich die Dinge zurechtlegt.

Nun hat es Stunden in der Geschichte der Kirche gegeben, in denen Worte aus dem Evangelium nach Matthäus zur Rechtfertigung dafür angeführt wurden, daß Christen Juden bedrängt und verfolgt haben. Dadurch sind die jeweils angeführten Worte mißdeutet und böse mißbraucht worden. Das beugt Christen um so tiefer in Reue und Buße, als Gottes Wort so mißbraucht worden ist. Dem wehrt man jedoch für die Zukunft gewiß nicht dadurch, daß man dieses Evangelium an den Rand drängt oder gar aus der Reihe der Predigttexte aussondert. Es vielmehr recht und gut lesen zu lehren, darauf kommt es an.

Zu den Evangelien nach Markus und nach Lukas

Der Bericht dieser beiden Evangelien vom Rechtsverfahren gegen Jesus zeichnet sich nach gängiger Meinung dadurch aus, daß die Schuld am Tode Jesu nicht dem römischen Beamten, sondern dem Drängen der Juden zugeschrieben wird. Pilatus erklärt nicht nur ein Mal, sondern mehrmals, daß er keine Schuld an Jesus finde (Mk 15,10.14; Lk 23,4.14.22). Schwer sind die Juden belastet: Pilatus gibt Jesus ihrem Willen preis (Lk 23,25).

Indessen berichten beide Evangelisten zuvor, wie Jesus selbst mehrmals davon spricht, daß der Menschensohn leiden, sterben und dann auferstehen „müsse“ (Mk 8,31; 9,31f; 10,33f; Lk 9,22; 9,44f; 18,31–34). Die Jünger Jesu verstehen seine Worte nicht, verborgen war ihnen ihr Sinn. Erst nach Ostern erkennen sie, was geschehen „mußte“ (Lk 24,26f; 46f). Die Evangelisten aber sehen und verkündigen, daß im Geschick Jesu Gottes Wille geschehen ist. Darauf lenken sie den Blick ihrer Leser. Wie es mit der Verantwortung des Pilatus und der Juden steht, erörtern sie nicht. Doch das Wort des Gekreuzigten, mit dem er den Vater im Himmel darum bittet, daß er ihnen vergeben möge, „sie wissen ja nicht, was sie tun“: Das weist dem Leser den Weg des Verstehens (Lk 23,34; vgl. Act 3,17; 5,28; 13,26–30).

Auch die beiden Evangelien nach Markus und nach Lukas unterscheiden in ihrem Bericht klar zwischen der Einstellung der Wortführer im Judentum und derjenigen des Volkes. Jene setzen sich mit Jesus in feindseliger Weise auseinander; die Menge der Menschen jedoch hört ihn gern (z. B. Lk 21,38). Auch in ihrem Bericht ist es klar: zuerst die Juden und ebenso die Griechen.

Der Evangelist Lukas lenkt die Aufmerksamkeit seiner Leser wiederholt auf den Tempel und damit auf die darin geübte Frömmigkeit des Judentums. Sein Bericht beginnt mit der Erzählung, wie der Engel des Herrn dem Priester Zacharias während seines Priesterdienstes im Tempel die Geburt seines Sohnes Johannes ankündigt (1,5–25). Er berichtet auch von der Darstellung Jesu im Tempel zur Auslösung der Erstgeburt durch das dafür geforderte Opfer (2,22–24) und mit dem Lobgesang des greisen Simeon und der Begegnung mit der Prophetin Hanna (2,25–38). Es folgt der Bericht vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (2,41–51). Sein Bericht schließt mit der Notiz, daß die Jünger Jesu nach seiner Aufnahme in den Himmel „allezeit im Tempel waren und Gott lobten“ (24,53). In dieser Weise lebt auch die erste Christengemeinde in Jerusalem mitten in der Frömmigkeit des Judentums, wie sie im Tempel geübt wird (so in Act 2,1ff; 3,1ff; 5,12 u.ö.). Dort wird auch das Evangelium von Jesus Christus gepredigt: Die Juden sind als Erste gerufen, das nun gewirkte Heil zu empfangen (Act 4,12 u.ö.).

In die Nähe der Evangeliumsverkündigung an die Nichtjuden sind im Evangelium nach Lukas solche Abschnitte gerückt, in denen davon gesprochen wird, daß die Verlorenen gesucht und gefunden werden sollen. Lukas 19,1–10 steht dafür beispielhaft: Der Oberzöllner Zachäus in Jericho erfährt Jesu Besuch und dadurch die Erneuerung seines Lebens. Zöllner aber stehen für die Frommen jener Zeit den Heiden gleich; beide gelten als „Sünder“ (19,7; 5,27–32 u.ö.). „Verloren“ heißt aber: Wer verloren ist, soll zurückgebracht werden. Jesu Sendung zu den Verlorenen schließt die „Gerechten“ nicht aus, führt jene vielmehr diesen gleichsam zu, wenn auch in einer Weise, die ihnen ihre Gerechtigkeit nicht bestätigt: Sie freuen sich nicht über die Rückkehr der gesuchten, und dies offenbart, daß sie auch fern von Gott sind (vgl. Lk 15,1f). Alle bedürfen der Umkehr, der Buße (vgl. Lk 18,9–14).

Die Evangelien nach Markus und nach Lukas wenden sich nicht gegen die Juden, im Gegenteil. Ihr Bericht stimmt mit demjenigen des Matthäus in dieser Hinsicht überein. Jesus wirbt um den Glauben seines Volkes, er kämpft gegen den Unglauben in Israel (Lk 13, 34f; 19,47f). Auch wenn er klagt und äußert, daß er diesen Unglauben nicht mehr ertragen kann, bleibt er doch bei denen, die ihm so schwer zu tragen geben (Mk 9,19).

Zum Evangelium nach Johannes

In diesem Evangelium werden die Juden 71 Male erwähnt. Gemeint sind dabei, wie der Zusammenhang jeweils zeigt, die Wortführer des damaligen Judentums. Sie erscheinen nicht in den aus den drei ersten Evangelien vertrauten Gruppen der Schriftgelehrten, der Pharisäer usw., sondern einfach als „Juden“. Wie in den anderen Evangelien auch wird von diesem aber das Volk oder die Menge deutlich unterschieden. Das ganze Volk kommt zu ihm und hört ihn (z. B. 8,2). Nimmt man die Stellen insgesamt in den Blick, an denen von „den Juden“ die Rede ist, zeigt sich rasch, daß der Evangelist mit diesem Ausdruck die Menschen im damaligen Judentum nennt, die nicht zum Glauben an Jesus kommen; sie stehen vielmehr für die Ungläubigen überhaupt.

Diese Beobachtungen helfen auch zu einem klaren Verständnis der Erzählung des Evangelisten in Kapitel 8,12–59. Nachdrücklich wird gesagt, daß nur der Jünger Jesu sein kann, der an seinem Wort fest und beständig bleibt (8,30–32). Der Grund dafür ist der, daß nur derjenige im Haus des Vaters wohnen kann, den der Sohn frei gemacht hat (8,35f). Wer sich für frei hält ohne den Sohn, den hat die Lüge verblendet, so daß er die Wahrheit nicht erkennt; er gehört dadurch zu denen, die in der Gewalt des Vaters der Lüge sind (8,44–47). Nicht die Abrahamskindschaft, sondern auch für die Nachkommen Abrahams bringt allein der Sohn, den der Vater gesandt hat, allen das Leben, das ewig ist (8,48–59). Gerade unter den Nachkommen Abrahams aber wirbt der Sohn um den Glauben der Hörer seiner Worte.

Vom Wirken Jesu berichtet dieser Evangelist besonders im Zusammenhang mit Festen des Judentums, wie sie damals gefeiert wurden. Der Sabbat (5; 9), das Erntefest (7), das Tempelweihfest (10) und vor allem das Passahfest (2; 6; 18f) bilden Zeitpunkt und Rahmen für Jesu Wirken. Was diese Feste als Erinnerung und als Erwartung für die Zukunft der Wege Gottes mit seinem Volk sagen, das bringt Jesus mit seinem Wort und seinem Tun zum Ziel. Diese Feste werden endzeitlich, also endgültig erfüllt. Der Sabbat kommt im Glauben an den zum Ziel, den der Vater gesandt hat zum Licht der Welt. Was die Freude über das Land der Väter und die darin geschenkte jährlich wiederkehrende Ernte bejubelt, kommt in der Gabe des Geistes Gottes zum Ziel (7,37f). Am Tempelweihfest aber wird Gottes Werk offenbar: Daß der Sohn eins ist mit dem Vater, das enthüllt die Hirtenrede, wenn man sie vom 34. Kapitel des Prophetenbuchs des Hesekiel her liest (10,30). Das Passahfest aber wird dadurch „aufgehoben“, daß Gott in Christus „wohnt“ (2,18–22); daß Christus das Brot des Lebens ist, das vom Himmel gekommen ist (6,48–51); daß Christus als das Gotteslamm die Sünde der Welt trägt (18f und 1,29.36). So werden diese Feste durch Wort und Tat Jesu überbietend erfüllt. Nun ist Erinnerung und Gedächtnis dieser Feste Christus-Gedächtnis und deren Erwartung das Hoffen und Harren auf die Vollendung in Herrlichkeit.

Das Fest der Freude am Gesetz wird zum Fest der Freude am Evangelium umgewidmet: Der, dem der Vater das ganze Gericht übergeben hat, der selbst

ohne Sünde ist, der verdammt den Sünder nicht, sondern spricht ihm darin die Vergebung zu, die auch am Jüngsten Tage gilt (8,2–12). Gottes Gabe an Israel ist das Gesetz; seine Gabe für alle, die dem Sohn glauben, ist die Vergebung durch diesen seinen Sohn. Die Freude darüber wird nicht mehr überboten; sie ist „vollkommen“.

Wie immer so gilt auch, wenn man das Evangelium nach Johannes verstehen will: Man muß von Christus her, vom Sohn her, den der Vater gesandt hat, alles erfassen und erläutern, was darin geschrieben steht. Das sagt Christus ausdrücklich in 16,12–15: Alles, was Gottes Geist bringt, verherrlicht ihn.

Und Jesus Christus ist kein Feind der Juden. Er will, daß alle gerettet werden und leben, die Juden zuerst und auch die Völker.

Zum Brief des Paulus an die Christen in Rom

Diesem Brief hat der Apostel das Wort vorangestellt, das die Überschrift für diese Überlegungen und Beobachtungen ist: „Die Juden zuerst und ebenso die Griechen“. Er spricht vom Evangelium und seiner Kraft, Menschen zu retten und im Gericht Gottes bestehen zu können. Diese Botschaft gilt den Juden zuerst und ebenso den Griechen, also den Nichtjuden. Ausführlich legt er diesen Satz in den Kapiteln 9–11 aus. Doch schon in 2,17–3,3 ist von den Juden die Rede.

Auch in seinem ersten Brief, in dem Schreiben an die Christen in Thessalonich, erwähnt Paulus die Juden und ihre Stellung zum Evangelium (1.Thess. 2,14–16). In diesem ältesten seiner Briefe weist er die Christen in Thessalonich darauf hin, daß sie Bedrängnis und Verfolgung von seiten ihrer Stammesgefährten ebenso erleiden wie die Judenchristen in Judäa von ihren Brüdern in der Abstammung. Ja, sie haben sogar den Herrn Christus getötet, schreibt Paulus, und verfolgen nun die Boten des Evangeliums ebenso wie sie schon die Propheten bedrängt haben. Jetzt aber ist der Zorn Gottes zum Ende hin über sie gekommen, heißt es an dieser Stelle. Paulus weiß, wovon er spricht; denn er selbst hat wiederholt erfahren, wie die Judenschaft in den Städten, wo er als Christusbote wirkte, ihn verfolgt und mißhandelt hat. Dieses Geschehen deutet er als Ausdruck des Zornes Gottes über das Volk der Juden.

Im Römerbrief geht es dem Apostel zuerst darum, daß auch die Juden unter der Gewalt der Sünde stehen – wie alle Völker überhaupt (2,17ff). Das Bundeszeichen der Beschneidung hilft ihnen nicht; auch daß sie Abraham zum Vater haben, löst sie nicht aus dem Verhängnis aller Menschen unter der Sünde. Ausgezeichnet sind die Juden nicht durch ihr eigenes Verhalten. Ihr Vorzug vor den Völkern besteht darin, daß ihnen die Worte Gottes anvertraut worden sind. Daß einige von ihnen den Worten Gottes nicht mit Glauben begegnet sind, das hebt die Verlässlichkeit Gottes in seinem Wort nicht auf (3,2f). Mit dieser Anmerkung klingt bereits an, was der Apostel dann ausführlich darlegen wird (9–11). Wie Gott der Herr sich an seinem Volk erweist, darum geht es. Daß al-

le Menschen, Juden und Griechen, „unter der Sünde“ sind, das ist der Ausgangspunkt für die Botschaft des Evangeliums, die Paulus verdeutlichen will (3,9–20).

„Wahrheit sage ich in Christus“ (9,1). Dieses Stichwort steht über den Kapiteln 9–11. Gewiß bezieht sich Paulus dabei zuerst auf sein ganz persönliches Bekenntnis (9,1–3). Aber diese Worte eröffnen doch streng inhaltlich den gesamten Zusammenhang. Was er sagen möchte, wächst aus diesem Bekenntnis heraus.

Paulus will selbst ganz und gar an die Stelle treten, an welcher er diejenigen seiner Stammesgenossen stehen sieht, die nicht an Christus glauben. Er will anstatt ihrer von Christus weg verflucht sein! So groß ist sein Schmerz angesichts des Unglaubens seiner „Verwandten“ nach dem Fleisch. Daß sie durch den Glauben an Christus errettet werden, daran liegt ihm alles.

Er zählt auf, was ihnen von Gott geschenkt ist. Nicht mehr nur die Worte Gottes wie in 3,2, sondern „die Kindschaft, die Herrlichkeit, die Testamente, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen. Auch die Väter gehören ihnen und aus diesen kommt her der Christus nach dem Fleisch“ – wie große Gaben Gottes! Auf diese Weise zeigt sich, was es wohl heißt, daß das Evangelium zuerst die Juden erreicht: Sie haben die Fülle der Gottesgaben empfangen, die auf diese eine und größte Gabe hinführen, auf das Evangelium.³

Nach dem Lobpreis Gottes am Ende seines Bekenntnisses (9,5) folgt die These seiner Ausführungen, zugleich eine Einleitung in das Ganze. Gottes Wort kann nicht hinfallen und ist nicht hingefallen (9,6). Denn nicht alle Nachkommen Abrahams gehören zum Volk der Erwählung; Isaak wohl, in der folgenden Generation Jakob, also nicht Ismael, nicht Esau. Gott nennt in seinem Wort den Träger der Verheißung. Der aber hat nichts dazu getan, daß er geliebt und so erwählt wurde (9,6–13). Aus dem Zusammenhang der Kapitel 3–8 läßt sich diese These verstehen, ja sie wird von ihnen her getragen: Gottes Ruf, nicht die Werke, begründet, was geschieht. Doch – ist dann Gott nicht ungerrecht?

In drei Gedankengängen entfaltet der Apostel, was ihn im Blick darauf bewegt, daß die Mehrzahl seiner Zeitgenossen aus dem Judentum nicht an Christus glaubt.

In einem *ersten* Durchgang geht es ihm um das Erbarmen Gottes (9,14–29). Wer wollte sich zum Richter über Gottes Erbarmen aufwerfen? Sitzt der Ton über den Töpfer zu Gericht? Mit dem Wort Gottes an Mose aus 2.Mose 33,19 und zahlreichen Worten aus der Torah sonst und aus den Büchern der Propheten weist Paulus jede Möglichkeit weit ab, mit Gott dem Herrn wegen seines Erbarmens zu rechten. Erbarmen läßt sich mit dem Maßstab der Gleichbe-

3 Paulus, der selbst aus dem Diasporajudentum stammt, nennt das Land Israel hier nicht unter den Gottesgaben, obwohl es im AT neben der Ankündigung der zahlreichen Nachkommenschaft nicht fehlt (z. B. 1.Mose 13,15–17).

handlung aller nicht fassen. Gottes Erbarmen ist sein Wille. Den können Menschen nur in Demut ehren und den Erbarmer loben. Gott hat Menschen berufen aus Juden und Nichtjuden, so wendet Paulus diesen Hinweis an (9,22–29).

Ein *zweiter* Gedankengang variiert das Thema des gesamten Römerbriefes im Blick auf Juden und Nichtjuden (9,30–10,21). Gottes Gerechtigkeit gewinnt man aus Glauben, nicht aus dem Gesetz und aus seinen Werken (9,30–32).

So ist es dahin gekommen, daß die Juden trotz ihres Eifers für Gott die Gerechtigkeit Gottes nicht getroffen haben; sie kennen diese nicht und sind ihr darum auch nicht untertan, sondern wollen eine eigene Gerechtigkeit aufrichten (10,1–3). Christus aber bringt jedem, der glaubt, die Gerechtigkeit (10,4). Gleichwohl ist die Gerechtigkeit aus Glauben bereits im Alten Testament bekannt. Mose schreibt wohl, daß derjenige, der die Werke des Gesetzes tut, auf Grund dieser Werke leben wird. Aber die Gerechtigkeit aus Glauben sagt, daß das Wort vom Glauben ins Herz gegeben ist, und dieses Wort – der Ruf Gottes! – wirkt den Glauben. Im Glauben lebt das Bekenntnis, und so kommt es zur Rettung des Menschen bei Gott (10,5–13). Dieser Ruf Gottes aber ist das Evangelium, das Paulus und alle Mitboten verkünden. Was von der Heilsgabe im Alten Testament gesagt ist, vom Gesetz Gottes, das gilt nunmehr von der Heilsgabe Gottes im Neuen Testament: Das Evangelium bringt Heil und Leben dem, der glaubt.

Man muß also auf das Evangelium hören. Dafür hat Gott seine Boten ausgesandt, und sie verkündigen Gottes Ruf an alle Menschen überall; jeder kann diesen Ruf hören und also gerettet werden (10,14–21). Torah und Propheten sagen, daß Nichtjuden wohl, aber Israel nicht, hören und sich zu Gott wenden. Das erfahren die Christen in der Gegenwart des Paulus.

Ein *dritter* Gedankengang wird angeschlossen (11,1–24). Man muß die Gegenwart mit den Augen Gottes sehen. Er hat sich einen Rest behalten, auch jetzt wie zur Zeit des Elia. Dafür steht der Apostel selbst und alle Judenchristen. Die Gott erwählt hat, die glauben an Christus; die anderen sind nun verstockt. Aber durch den Fall der Mehrzahl der Juden kommt das Heil zu den Völkern – um die Juden zu wecken und zur Umkehr zu bringen (11,1–12)! Daraus folgt eine dringende Mahnung und Warnung an die Völker, die jetzt zum Glauben gerufen werden. Sie erfahren Gottes Gerechtigkeit durch den Glauben, den Glauben angesichts der Zusage Gottes. Diese ist die Wurzel aller Dinge, wenn es um die Rettung und das Heil geht. Nur durch den Glauben „steht“ jeder; wer nicht glaubt, der fällt. Nun hat Gott wilde Sprößlinge in den guten und fetten Ölbaum eingepropft; sie dürfen dort Frucht bringen. Ursprüngliche Sprößlinge sind dafür ausgegeizt worden. Aber Gott kann sie wieder einpropfen und die wilden herausreißen, wenn sie nicht im Glauben bleiben. Nur im Glauben werden sie gehalten. Und wehe, wenn sie sich über jene Sprößlinge erheben, die eigentlich zur Wurzel gehören (11,13–24)!

Danach kommt der Apostel zum Schluß. Dieser ist eschatologisch und doxologisch: Ein „Geheimnis“ gibt Paulus kund. Wenn die Fülle der Völker in

das Reich Gottes eingegangen sein wird, dann wird auch ganz Israel ins Heil gelangen. Denn zu dem Ende, daß die Völker das Evangelium hören und glauben, sind die Juden jetzt in so großer Zahl verstockt; dann aber wird ihre Verstockung aufgehoben werden, und es bleibt dabei: Gottes Wort fällt nicht hin, seine Gaben und sein Rufen gereuen ihn nicht (11,25–31). Es gilt: „Gott hat alle zusammengeschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme“ (11,32).

Der Lobpreis Gottes angesichts aller seiner Wege mit den Menschen in der Geschichte der Völker schließt das Ganze ab (11,33–36).

Es ist so, als erweitere der Apostel seine Aussage: „Die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ (1,16) nunmehr mit dem Zusatz: „... und am Ende wieder die Juden.“

Zum Brief an die Hebräer

Dieser Brief gibt Lesern und Auslegern besondere Probleme auf. Unbekannt ist der Verfasser, unbekannt sind auch die Empfänger. Vielleicht handelt es sich um eine Gruppe von Judenchristen. Auf jeden Fall aber sind es Christen, die mit dem Alten Testament besonders vertraut sind. Der Brief gibt sich als Trost- und Mahnschreiben (13,22). Die Empfänger sollen gewiß gemacht werden, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, mehr ist als Moses und höher als die Engel. Er ist Mittler eines neuen Testaments. Ja, die gottesdienstlichen Einrichtungen und Feste im Alten Testament sind recht eigentlich ein Schatten dessen, was nun in Christus Wirklichkeit geworden ist. Das Alte Testament ist „alt“ in dem Sinn, daß es nun ganz zurücktritt, weil es ans Ende gekommen ist (8,13). Doch das Neue trägt Züge des Alten als seiner Vorabbildung; es überbietet das Alte so, daß es im Neuen aufgehoben ist. Man kann also im Neuen immer noch das Alte erkennen. Und vom Neuen her bedacht, leuchtet das Alte auch noch.

Die Beobachtungen, die vorstehend im Blick auf das Judentum im Neuen Testament zusammengestellt sind, können deutlich machen, daß die Schreiber dieses Testaments nicht judenfeindlich eingestellt sind. Sie haben nirgends dazu aufgerufen, daß Christen Juden bedrängen oder verfolgen sollten. Hat man Worte aus dem NT zur Rechtfertigung solcher Vorgänge angeführt, so sind sie mißverstanden und mißdeutet worden. Die Tatsache, daß dies wiederholt geschehen ist, macht es besonders dringlich, die Schriften des NT sorgfältig und im Sinn ihrer Verfasser zu lesen und zu deuten. Sie lassen sich nicht in den Kontext jedweder Gegenwart als eine Art Gebrauchsanweisung übersetzen. Man muß hinhören und sich auf die Weise einlassen, in der sie zu uns reden. Das gilt sicherlich besonders von den Evangelien. Sie sind sprachlich und kompositorisch auch Kunstwerke von ganz eigener Prägung. Das hängt auf das Ge-

naueste mit ihrem einzigartigen Inhalt zusammen. Sie erzählen vom Leben und Wirken des Sohnes Gottes unter den Menschen seiner Zeit und Welt. Sie lassen sich mit den Fragen der Gegenwart nicht einfach aufschließen. Uns interessiert etwa, wie Jesus zu den Juden gestanden hat. Aber das ist ihr Thema nicht. Uns bewegt, wie Mann und Frau recht miteinander umgehen. Doch auch das ist ihr Thema nicht. Will man trotzdem Antworten auf diese heute erörterten Fragen finden, dann muß man zuvor die Evangelien mit ihrem Thema hören und erfassen. Danach gewinnt man vielleicht auch eine Antwort auf unsere Frage.

Und so geht es am Wortlaut der Evangelien des Matthäus und des Johannes vorbei, wenn man sie für „judenfeindlich“ hält. Dieser Auffassung wird hierdurch kräftig widersprochen; sie trifft nicht zu. Judenchristen haben das Neue Testament geschrieben – außer dem Evangelisten Lukas, der Heidenchrist gewesen ist – und sie sollten Feinde ihres Volkes sein? Paulus gibt in Römer 9,1–4 und 10,1–3 und 11,1–6 die nötige Antwort, die so oder in ähnlicher Weise von allen gelten darf.